

Erinnerungen meiner Mutter – aufgeschrieben im Frühjahr 2014

An die Bewohner der Stadt Porta Westfalica / ehemalig Vennebeck

Ich heiße Krystyna Zaorska-Burczyk. Damals war ich 14 Jahre alt und zusammen mit meiner Mutter Henryka Zaorska. Wie kam es dazu, dass wir uns hier eingefunden haben? Wir waren eine Gruppe von 250 Frauen, Häftlinge des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Alle sind wir dorthin gekommen nach der Niederlage des Warschauer Aufstands im Herbst 1944. (An dieser Stelle bitte ich, diesen nicht mit dem Aufstand im jüdischen Getto (1943) zu verwechseln).

Im KZ Ravensbrück herrschte zu diesem Zeitpunkt (Ende Februar, Anfang März 1945) große Unruhe und Überfüllung des Lagers. Täglich trafen neue Häftlingsgruppen aus unterschiedlichen Haupt- und Außenlagern ein, oft kamen die Gefangenen zu Fuß nach Fürstenberg. Die Lagerverwaltung erwartete den Besuch des Internationalen Roten Kreuzes mit dem schwedischen Prinzen Bernadotte. Diese Situation führte dazu, dass oft, überraschend schnell, kleinere Gruppen zwecks des sogenannten „Freies Arbeitens“ organisiert und wegtransportiert wurden. In einem ähnlichen Transport nach Westfalen fanden wir uns, überwiegend die „Warschauerinnen“, Ende Februar 1945, ein. Man hat aus unserer Lagerkleidung die Winkel entfernt, es gab weder ein rotes „P“ (für politische Häftlinge) noch die Lagernummer zu sehen. Der Transport vollzog sich in mit Stroh ausgelegten Viehwaggons, der Zug hielt nur gelegentlich an, so dass man die Notdurft draußen verrichten konnte. Nach einigen Tagen erreichten wir unsere Destination – das Vennebeck. Theoretisch sollten wir durch einen ortsansässigen Fabrikanten beschäftigt werden, möglicherweise war es eine Filiale der Firma Philips – ich kann mich nicht erinnern. Die Vertreter der Firma sind gekommen, nahmen uns in Augenschein und haben wohl entschieden, uns aufgrund des allgemeinen Zustandes nicht einzusetzen. Stattdessen schickten sie uns einmal täglich Suppe, Brot, morgens und abends gab es Getreidekaffee. Man hat uns in einem ehemaligen Gasthaus untergebracht, dort gab es einen großen Saal mit einem langen Tresen und einem Sanitärtrakt im Hintergrund. Das Haus war von einem großen Garten umgeben. Aufgrund der Erschöpfung sind viele der Frauen bereits auf dem Transportweg schwer erkrankt. Am Fleckfieber, auch als Kriegstypus bekannt, erkrankte auch meine Mutter. Die Kranken lagen im großen Saal, auf den Parterre-Pritschen. Eine Möglichkeit, Medikamente oder eine ärztliche Aufsicht zu bekommen, gab es nicht. Es gab jedoch einen großen Pluspunkt für uns an diesem Ort. Unser zuständiger Lagerführer aus Ravensbrück war ein gütiger, kultivierter, etwas älterer Mensch. Man merkte ihm seine hohe Bildung an. Er sprach fließend Englisch und so unterhielt er sich auch mit meiner Mutter (sie hatte die US-Staatsangehörigkeit). Er wirkte sehr betroffen, als er unsere familiären, schicksalhaften Geschichten hörte, von meinem Vater, der dank dem russischen NKWD vermutlich ums Leben kam, oder von unserer Flucht aus Gdingen, von der Straßenrazzia der SS in Warschau, durch die wir ins KZ eingeliefert wurden, von meinem zarten Alter. Dieser „Lagerführer“ erlaubte es uns, uns in der Ortschaft frei zu bewegen, die einzige Bedingung war, zu der Mahlzeit sich wieder im „Lager“ einzufinden. Das sind einige der positiven Erinnerungen. Auch die Bewohner traten uns gegenüber ohne jegliche Feindseligkeiten, sogar wenn wir um etwas baten, waren sie sehr bemüht, es uns zu geben.

Ich lief nicht weit weg von unserem Lager, und ganz in der Nähe gab es ein Wäldchen. Dort blühten gerade duftende Veilchen und weiße Anemone. Ich pflückte sie für meine sehr kranke Mutter, brachte sie ihr an ihre Pritsche und war mehr bei ihr, als anderswo, ich wollte nicht, dass sie sich verlassen fühlt. Sie starb am 23. März 1945 im Alter von 38 Jahren. Nach ihrem Tod konnte ich noch einmal die Güte des Lagerkommandanten erleben. Er hat – auf eigene Kosten – einen Totengraber bezahlt und ihn beauftragt, für sie

eine Erdgrube aushöhlen zu lassen. Alle im Lager Verstorbenen wurden auf dem Kommunalfriedhof in Vennebeck beerdigt. Möglicherweise hat jemand eine Beschwerde über den humanen Lagerkommandanten eingereicht, und Ende März kam ein anderer in den Dienst. Dieser Lagerführer war jung, etwas übereifrig und streng. Auch war es uns nicht mehr erlaubt, uns frei in der Umgebung zu bewegen.

Ostern 1945 fiel auf den 02. April. An dem Tag kam der Räumungsbefehl, das Lager Vennebeck sollte evakuiert werden. Wohin? Niemand kannte die Antwort, nicht einmal unser „Herrscher“. Also sind wir morgens losmarschiert. Jede von uns hatte ihre Decke, ihre Schüssel und den eigenen Löffel dabei. Wir marschierten ins Unbekannte, ins Ungewisse. Die Sonne schien, der Weg war ebenfalls sehr schön. Überall blühten Forsythien, sowie rosarote Mandelbäume, es sangen und zwitscherten viele Vögel. Wir wurden nicht wie sonst von der SS begleitet, es waren die Wehrmachtsoldaten der letzten Rekrutierung, sie waren älter und sie hetzten uns mit dem bekannten „Schnell, schneller“ nicht. Die Stimmung der Frauen fand sich in zwei Aussagen wieder: die Pessimistinnen riefen: „Oje, ob sie uns nicht doch liquidieren wollen“ – die Optimistinnen: „Oh, wie schön die Welt doch ausschaut, es wird alles gut werden!“ Wir sind in einem kleinen Lager im Wald eingetroffen in dem auf einer Wiese drei Baracken standen. Alle Frauen konnten nicht zusammen in einer Baracke untergebracht werden, also sind ein paar Personen, darunter ich, in die zweite eingezogen. Welch ein Luxus! Eine ganze Baracke für uns, für 5 bis 6 Personen! Die Soldaten stellten die Feldküche auf, und setzten einen großen Kessel mit kräftigem Erbseneintopf auf. Der Eintopf war so reichhaltig, dass die Löffel drin standen. Pro Person gab es ein frisches Brot, einen ganzen Laib! Es war wirklich eine Feiertagsstimmung! Sehr satt und glücklich geworden, sind wir schlafen gegangen. Am nächsten Morgen sollte sich raus stellen, dass wir tatsächlich frei sind! Es gab keine Wachsoldaten, auch keine Feldküche mehr, wir waren in diesem Wäldchen (Wiehengebirge) uns allein überlassen... Einige der Frauen hatten die Erbsensuppe nicht verkraften können. Die neu entstandene Situation traf wohl am härtesten den Lagerkommandanten, der nun gar nicht wusste, was zu tun war. Auch stellte sich heraus, dass er kein Deutscher, sondern ein Tscheche war. Unser Leben in „Freiheit“ war von Selbstversorgung bestimmt und auf sie angewiesen. Das war schwieriger, als wir dachten. Aber für alles fand sich eine Lösung, einige von uns entdeckten in den Wäldern und Hügeln verlassene und Gott sei dank unverschlossene Magazine, dort fanden und „organisierten“ wir Fleischkonserven, Gebäck und sogar Zucker. Unser Kommandant begleitete uns bei diesen Versorgungsungen.

Nach ein paar Tagen, einer Woche, vielleicht auch 10 Tagen – per Zufall – hielt eine amerikanische Militär-Jeep-Patrouille an den Baracken an. Die Soldaten waren mehr als verduzt, sie haben damit nicht gerechnet, einer Gruppe von Frauen im sehr unterschiedlichen Alter sowie einigen Jugendlichen dort im Wald zu begegnen. Sie müssen diese Entdeckung ihren Vorgesetzten gemeldet haben, und wir wurden in so genannten „Turm zu Babel“ in Minden (es war ein Durchgangslager für alle befreiten Europäer, darunter Franzosen, Italiener, Russen, und Griechen). Das dortige Lager wurde in der Kaserne unter gebracht .

Was verbinde ich persönlich mit Porta Westfalica? Den Tod meiner Mutter – es ist ein sehr, sehr unangenehmes Erlebnis, doch ich hatte das bisschen Glück, ihr noch ein wenig Farbe und den Frühlingsduft bringen zu können – sie freute sich so sehr über den klitzekleinen Veilchen-Strauß. Und der mehr allgemeine Eindruck? Ich erinnere klare, frische Luft, ohne den permanenten Krematorium-Geruch. Ich erinnere die Möglichkeit, uns im Rahmen der Lage frei bewegen zu können, ich denke an die Treffen mit anderen Deutschen. Diese lächelten uns zu, weder schrien sie uns an, noch haben sie ihre Kinder

dazu ermutigt, die vorbei marschierenden Häftlingsfrauen mit Steinen zu bewerfen (das haben wir in Mecklenburg oft erfahren). Vor allen Dingen denke ich gern an die grünen Wiesen und an die Blumen, die es in Ravensbrück gar nicht gab. Und auch den Weg aus Porta Westfalica in die Wälder, unter strahlender Sonne, diese Farbenpracht habe ich bis heute lebendig in meiner Erinnerung.